Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt"
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlins bei allen Post-Anstalten des deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande (Holland), Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaustaaten; in Berlin bei der Expedition **Jerusalemerstr. 48/49**; Filiale Friedrichstadt: **Friedrichstr. 66**; Filiale Königstadt: **Königstr. 55**; Filiale Louisenstadt: **Prinzenstr. 41**; bei allen Zeitungsspediteuren und Stadtpostämtern. Für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur pr. Kreuzband durch die Exped. d. Bl. möglich.
Chef-Redakteur: **Arthur Levysohn** in Berlin.

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt" nebst „Handels-Zeitung", sowie dem illustr. Witzblatt „ULK", der feuillet. Montags-Beilage „Zeitgeist", der „Deutschen Lesehalle" und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft" vierteljährlich 5 M. 25 Pf., Ausland excl. Postaufschlag; bei directer Zusendung unter Kreuzband 14 M. pro Quartal (für Berlin auch monatlich 1 M. 75 Pf. incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblattes 2 M.). — Inserate à Zeile 50 Pf. („Stadt-Anzeiger" 30 Pf.) werden in der Expedition **Jerusalemerstr. 48/49**, sowie deren Filialen: **Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41** angenommen.
Druck und Verlag von **Rudolf Mosse** in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 84. **Berlin, Mittwoch, den 15. Februar 1888.** **XVII. Jahrgang.**

Vom Kronprinzen.

In der Nacht vom Montag auf Dienstag ließ das Befinden es Kronprinzen, wie wir bereits gemeldet haben, Einiges zu wünschen übrig, und die Besorgniß, welche die Aerzte ergriff, spiegelt ch auch in der vorsichtigen Fassung des im gestrigen „Reichs-nzeiger" erschienenen Bulletins wieder:

San Remo, 14. Februar, 12 Uhr 20 Min. Nachmittags.

Das Aussehen der Wunde Sr. kaiserlichen und königlichen Hoheit des Kronprinzen ist das beste. Der Schlaf war in der letzten Nacht unterbrochen. Kein Fieber. Husten und Schleimauswurf mäßig.

Mackenzie. Schrader. Krause. Hovell.
v. Bergmann. Bramann.

Die Meldung unseres gestrigen Abendblattes, daß der Kronrinz eine unruhige Nacht gehabt, wird durch vorstehendes Bulletin ahin ergänzt, daß der hohe Patient hustete und Schleim ausarf — wenn auch nur mäßig, so doch vermuthlich in größerem Maße, als es bisher der Fall gewesen war. Die Verschlimmerung cheint, wie wir aus den weiteren, im Laufe des gestrigen Abends ns zugegangenen Spezialtelegrammen ersehen, eine verhältnißmäßig eringe gewesen zu sein; allein man darf eben nicht außer Acht assen, daß bei diesem Falle auch die geringsten ungünstigen Symptome nothwendiger Weise gleich ernstere Befürchtungen hervorrufen müssen. Wir erfahren jetzt, daß der ausgeworfene Schleim mit Blut untermischt war, und diese Erscheinung beunruhigte die Aerzte. Es liegt in der Natur der Sache, daß diese eitweilige Beunruhigung auch in ganz San Remo und überall, wohin der Telegraph die betrübende Kunde trug, die Gemüther ngstlich bewegte. Glücklicher Weise scheint jedoch zur Zeit keine rnste Gefahr vorzuliegen. Uns sind folgende Spezial-Telegramme zugegangen:

Z. San Remo, 14. Februar, 3 Uhr 45 Min. Nachm.

Nachdem nunmehr die erste Aufregung über die Besorgnisse er letzten Nacht vorüber ist, kann ich bestimmt versichern, daß der Zustand des Kronprinzen augenblicklich wieder befriedigend ist. Der Kronprinz konnte sogar heute schon etwas este Nahrung genießen und einige Zeit im Zimmer spazieren ehen. Kleine Blutungen sind nicht allzu selten in solchen Fällen; vielleicht paßt auch die Kanüle nicht ganz und wird umetauscht werden.

Z. San Remo, 14. Februar, 6 Uhr 35 Min. Nachm.

Aus glaubwürdigster Quelle höre ich, daß der durch die Kanüle usgeworfene Schleim gestern von Zeit zu Zeit blutgefärbt war; hierdurch erklären sich die in San Remo heute cirkulirenden Gerüchte, daß eine Blutung eingetreten sei. Jetzt hat der Schleim wieder seine normale Farbe. Es handelt sich um einen Zwischenfall, welcher sich häufig nach der Tracheotomie einstellt und gewöhnlich keine ernsteren Folgen hat.

Z. San Remo, 14. Februar, 6 Uhr 40 Min. Nachm.

Der Kronprinz hat heute von 11 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Nachmittags außer Bett zugebracht und ein Stückchen Hühnerfleisch — die erste feste Nahrung nach der Operation — genossen. Er hat kein Fieber.

Die Behandlung der Operationswunde bleibt nach hergebrachtem Gebrauch unter der Aufsicht des operirenden Arztes.

Sir Morell Mackenzie wird morgen abreisen.

Z. San Remo, 14. Februar, 6 Uhr 45 Min. Nachm.

Wie ich erfahre, wird Mackenzies Bericht, welcher zur Veröffentlichung im „Reichsanzeiger" bestimmt ist, eine Stelle enthalten, in welcher Mackenzie erklärt, er habe schon im Juli, als der Kronprinz während seines Aufenthaltes auf der Insel Wight sich anscheinend guten Wohlseins erfreute, gegenüber mehreren Mitgliedern der englischen Königsfamilie die Besorgniß ausgedrückt, daß Perichondritis eintreten könne.

Die zweite Lesung des Sozialistengesetzes.

(Schluß.)

Der Verlauf der gestrigen Reichstagssitzung, in der nach mehrstündiger Debatte das Sozialistengesetz in zweiter Lesung erledigt wurde, konnte wohl kaum richtiger charakterisirt werden, als durch die Worte Bebels: „Ich weiß nicht, was die Diskussion heute eigentlich noch für einen Zweck hat; ich bin fest überzeugt, daß, wenn wir ohne eine Wort über das Gesetz zu sprechen, einfach abstimmten, ganz dasselbe Resultat herauskommen würde." In der That, nachdem selbst die Konservativen die von der Regierung vorgeschlagenen Verschärfungen preisgegeben, nachdem Minister v. Puttkamer auf die weitere Berathung dieser Vorschläge verzichtet hatte, war von vornherein deren Ablehnung und die Verlängerung des Gesetzes in der seitherigen Fassung zweifellos. Aber wenn die Debatte auch keine unmittelbare praktische Bedeutung haben konnte, so war sie doch nicht ohne Werth für die Kritik des Gesetzes und seiner Wirksamkeit.

Das gilt besonders von der Berathung des § 28 des Gesetzes, dem gegenüber Windthorst den Antrag auf Ausmerzung dieses Paragraphen, auf Beseitigung des ganzen Instituts des kleinen Belagerungszustandes gestellt hatte. In seinen früheren Anträgen hatte der Centrumsführer den kleinen Belagerungszustand für die Reichshauptstadt bestehen lassen, im Uebrigen aber beseitigen wollen. Minister v. Puttkamer hatte jedoch eine solche Unterscheidung nicht anerkennen wollen: sei der kleine Belagerungszustand anderwärts entbehrlich, so sei er auch für Berlin nicht nöthig. Auf Grund dieser ministeriellen Erklärung befürwortete Windthorst seinen neuen, weitergehenden Antrag, indem er namentlich die Zweischneidigkeit der Ausweisungsbefugniß ins Licht stellte und darauf hinwies, wie die aus den Städten Ausgewiesenen das Gift der sozialistischen Agitation weiter ins Land hinein schleppen. Es war dies ein Argument, das er aus den Motiven der Regierungsvorlage entnahm, dasselbe Argument, mit welchem die Regierung den Vorschlag der Expatriirung, der Ausweisung aus dem gesammten Reichsgebiete, zu rechtfertigen versucht hatte.

Was aber der Regierung erlaubt ist, das soll dem Abgeordneten nicht erlaubt sein. Herr v. Kleist-Retzow fand nun mit einem Male die von der Regierung selbst betonte Gefahr der Verschleppung sozialdemokratischer Tendenzen durch die Ausgewiesenen durchaus nicht so schlimm. Nach seiner Meinung ist das platte Land gegen solche Ansteckung gefeit, besteht eine eigentliche Gefahr nur in den großen Städten, für welche die schneidigere Waffe dieses Paragraphen nöthig sei. Ist denn aber nicht auch in kleineren Städten der Belagerungszustand proklamirt worden, in Hanau, Offenbach, Spremberg? Auch die sonstigen schlimmen Folgen dieser Einrichtung, die durch die Verfolgungen und Ausweisungen hervorgerufene Verbitterung nahm der Wortführer der Hochkonservativen in seinem Uebereifer auf die leichte Achsel.

Dem gegenüber war es an der Zeit, an die Verantwortung zu mahnen, welche die Befürworter solcher Maßregeln auf sich laden. Der Abgeordnete Hänel that dies kurz und bündig, indem er an die ähnlichen Erfahrungen aus dem Kirchenkampf erinnerte, und verkündete, es werde eine Zeit kommen, in der Jedermann sich beeifern würde, die Mitschuld an einem solchen Gesetze von sich abzuwälzen. Herr v. Kardorff glaubte trotzdem leichten Herzens die Verantwortlichkeit übernehmen zu können. Etwas vorsichtiger war Herr v. Bennigsen, der nur für die vorläufige Verlängerung eintrat, für die Zeit nach Ablauf der neuen Verlängerungsfrist aber den Ersatz des Ausnahmezustandes durch andere Bestimmungen in Aussicht stellte.

Von Interesse waren sodann die Mittheilungen, die Bebel über die Unwirksamkeit des kleinen Belagerungszustandes im Sinne der Regierung machte, über den Fortschritt und Stimmenzuwachs, den die Sozialdemokraten gerade in den Ausnahmebezirken, in Berlin, Hamburg, Leipzig, Frankfurt u. s. w., zu verzeichnen habe, über die seiner Partei und Parteiagitation günstige Wirkung der Ausweisungen. Diese Darlegungen vervollständigte dann noch Alexander Meyer durch den Hinweis, daß gewaltsame Ausbrüche und Attentate weder durch den kleinen Belagerungszustand noch durch irgend eine Maßregel auf Grund des

Der Kampf ums Glück.

[7. Fortsetzung.] Roman von

Ulrich Frank.

Er verrieth nicht, daß sie Jugendfreunde waren, daß bis zu einem bestimmten Zeitpunkt Niemand genauer als er über ihn unterrichtet war. Von unbefangener Seite wollte er ein Urtheil über Gerhard haben, der ihm einst so nahe gestanden und der ihm neulich so unerwartet gegenübergetreten war. Was r selbst von ihm zu halten habe, wußte er ganz genau; wie er von Anderen beurtheilt wurde, wollte er erfahren. Ihre Wege hatten sich völlig getrennt. Seitdem der Kommerzienrath seiner Stellung in der Haute finance entsprechend für seine gesellschaftlichen Beziehungen und für die Repräsentationspflichten seines Hauses ganz bestimmten Anforderungen und Formen genügen mußte, drang gar nichts aus jenen Kreisen zu ihm, in denen r sonst sich wohl gefühlt und Vergnügen und Zerstreuung gesucht hatte. Noblesse oblige. Dazu gehört auch oftmals eine standesgemäße Langeweile und ein Verzicht auf zwanglose Unterhaltung. Harmuth verstand es übrigens, seine Würde, die kühle Gleichgiltigkeit und Reserve zu bewahren, die seiner sozialen Position angemessen schienen. Jedenfalls äußerlich. Was man in der eleganten Welt von seinen Passionen erzählte, war das gute Recht des Privatmenschen, wenn nur der offizielle nicht gegen das Dekorum verstieß und seine Neigung geschickt zu maskiren wußte. Das verstand er. Er war tadellos in seiner Lebensführung, sobald dieselbe der Oeffentlichkeit gehörte.

„Wann und wo begegneten Sie ihm?"

„Ich kenne ihn seit einer Reihe von Jahren, noch vor seiner Verheirathung. Er mag acht bis neun Jahre verheirathet sein. Er besitzt eine zurückhaltende, ernste Natur. Es ist etwas in seinem Wesen, das jene leichte und vertrauliche Art der Annäherung, wie sie unter Männern gleichen gesellschaftlichen Ranges üblich ist, ausschließt. Man wird nicht warm in seiner Nähe. Er ist kein Spielverderber, er raucht und trinkt, versteht sich auf die verfeinerten Genüsse und macht trotzdem den Eindruck eines bedürfnißlosen Menschen. Von allzu leichter Auffassung des Lebens ist er weit entfernt. Eigentlich, wenn ich es mir recht überdenke, ein eigenthümlicher Mensch. Man könnte sagen, ein Mann von Welt mit einer jungfräulichen Seele!"

„Sie interessiren mich für ihn. Ich halte Sie für einen Menschenkenner, Direktor."

„Meine Spezialität, Verehrtester! Und wissen Sie, daß Sie mich eben darauf bringen, über ein ganz merkwürdiges Menschenkind mir klar zu werden. Man geht Jahre lang neben Leuten her, läßt ihren äußeren Menschen gelten und fragt sich nicht, wie sind sie eigentlich? So ging es mir mit Geerdt Ein guter, vortrefflicher Kerl, dachte ich, nicht mehr, nicht minder. Kein glänzender Gesellschafter, kein lustiger Kumpan, aber immer mit Anstand dabei, mit Takt, etwas ernst, sympathisch — sympathisch? Nein! Das ist er nicht. Ich sehe ihn jetzt ganz klar. Er hat Verstand, keine Lebensklugheit. Er unterwirft sich nicht den Meinungen Anderer, er macht keine Konzessionen, wo es sich um seine Prinzipien dreht, er besitzt einen sogenannten passiven, latenten Widerstand. Er brüskirt Niemand, aber er schmeichelt auch Niemand. Wir freundlichen, verträglichen, gefälligen Menschen sind in seinen Augen wohl Speichellecker oder gar Parasiten. Er kämpft nicht gegen uns an, aber er gesellt sich uns nicht; wie gesagt, man wird nicht gemüthlich mit ihm."

„Aber entspricht sein Verhalten seiner Lage?"

„Ich glaube kaum. Augenblicklich weiß man wieder einmal gar nicht, wie es ihm geht. Mit wirklichen Fähigkeiten scheint er nicht das Talent zu besitzen, sie auszunützen. Er hat Verschiedenes unternommen, nichts ist ihm recht geglückt. Ich denke, er ist unpraktisch, ein Idealist, der die Gabe nicht hat, dem Schicksal zu imponiren. Wäre die Frau nicht, wer weiß, ob er nicht längst den Kampf aufgegeben, mit einer kleinen, untergeordneten Existenz sich begnügt und mit seiner stolzen Menschenwürde sich philosophisch vom Schauplatz zurückgezogen hätte."

„Nun, und die Frau?"

„Sie ist in dem gefährlichen Alter, wo Frauen Alles zu wagen anfangen. Schön, vergnügungssüchtig und muthig, die giebt eine Position nicht so leicht verloren. Sie verlangt die Sonne, und durch rosenrothe Gläser sieht sie die Welt. Dabei hatte sie vor ihrer Verheirathung den Himmel auf Erden. Sie hatte den Glauben, die Welt sei ein großer Smyrnateppich, ganz weich und bunt und üppig, und darüber wölbe sich ein Zelt mit funkelnden Sternen. Sonnen, ein Halbmond und Krystallglocken hängen daran in allen Farben. Greift man darnach, so kommen sie herab, man streut die Sterne in das Haar, und an der Sonne macht man die Brennscheere heiß und kräuselt die Löckchen, und im Mondesglanz schwärmt man …"

„Ist Frau Geerdt phantastisch?"

„Das ist sie nicht, aber nur die Phantasie vermag den Schimmer ihrer Jugend wiederzugeben. Ich halte sie für klug, schlau und rücksichtslos."

„Liebt sie ihren Mann nicht?"

„Es war Liebe, die sie zusammengeführt. Heute, wo sie Opfer und Entbehrungen an seiner Seite kennen gelernt, wer weiß? Frauen sind unberechenbar."

La donna e mobile stimmte das Orchester an. Er unterbrach sich, horchte hin und sang dann die Melodie.

„Da haben Sie es! La donna e mobile. So wird's auch hier sein. Mit dem Wohlstand fliegt die Liebe zum Schornstein hinaus. Frau Geerdt versteht ihren Mann nicht, und er wird wohl zu stolz sein, sie über seinen wahren Werth aufzuklären. Es ist vielleicht köstlich, solch ein reines, verschleiertes Manneslerz, aber unpraktisch, verdammt unpraktisch! Die Welt versteht sich so schlecht aufs Räthselrathen. Und erst die Weiber in der Welt! Die wollen nichts errathen und Alles wissen. Nüsse und Schalmandeln aufgeknackt, Früchte geschält, Champagnerflaschen entkorkt, Kassetten geöffnet, kurz alle Lebensräthsel enthüllt — — — besonders die angenehmen, fatale ganz aus dem Wege geräumt. Mit so'ner geheimnißvollen Mannesseele wissen sie nichts anzufangen. Der Geerdt ist solch ein zugeknöpfter Charakter, solch' versiegelte Tugend. Ich halte ihn für großmüthig, edel, jeder besten und vornehmsten Gesinnung fähig. Ich glaube, er könnte sich aufopfern, schweigend dulden und leiden, ein antiker Held, — aber Eins versteht er nicht, glücklich zu machen und zu sein. Wären sie reich geblieben, hätte er die Wünsche seiner Gattin stets befriedigen, ihre Launen erfüllen können, dann hätte er wohl nicht die Enttäuschung erfahren, daß sie ihn nicht verstehe. Er wäre dann immer das liebe Männchen geblieben …"

„So, so."

„Ich fürchte, sie schont ihn nicht und nichts, was sich ihr in den Weg stellt. Unerbittlich führt sie den Kampf ums Glück."

„Kampf ums Glück! Was wollen Sie damit sagen, Direktor?"

„Ich betrachte ihn als den dritten in der Ordnung der Kämpfe